

„Wir sind nur Gast auf Erden...“ Aufbruch- Weg-Heimat: Biblische Ansichten

In einem Gespräch über Gott, Jesus und Christus mit dem Theologen und Literaturwissenschaftler Karl-Josef Kuschel weist Heinrich Böll darauf hin, dass der Mensch selbst eine Art Gottesbeweis sei. Er erklärt das mit der „Tatsache, dass wir alle eigentlich wissen – auch wenn wir es nicht zugeben –, dass wir hier auf der Erde nicht ganz zu Hause sind. Dass wir noch woanders hingehören und von woanders herkommen.“ Er sagt: „Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht – jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur augenblicksweise – klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört.“ Nun Gottesbeweis oder nicht, auf jeden Fall aber benennt hier Heinrich Böll ein Gefühl, eine Ahnung, ja sogar eine Erfahrung, die weit in die Geschichte der Menschheit hineinreicht. Immer wieder sahen sich Menschen in dieser Welt als Fremde und Gäste und deswegen verstanden sie sich als Passanten, als Pilger, als Wanderer und Reisende durch die Zeiten, unterwegs zu einem Ziel, das ihnen Geborgenheit und Heimat schenkt. Als Einzelne, als Gruppen, als Völker begriffen sie ihr Leben von dieser Daseinserfahrung her als Weg, auf dem sich ihnen im Gehen eine Zukunft jenseits aller innerweltlichen Beheimatung eröffnet.

Unübersehbar deutlich verdichtet sich diese Daseinserfahrung auch in den eindrucksvollen Aufbruchs- Weg und Wandergeschichten, die die jüdische Bibel, das sogenannte Alte Testament, erzählt. Dass das alttestamentliche Gottesvolk sie in so lebendiger Weise erzählen konnte, hat seinen Grund in der Tatsache, dass seine Existenz auf wandernde und herumziehende Nomaden- oder Halbnomadenstämme zurückgeht. Israel war von Anfang an unterwegs und sah sich darin von Jahwe geführt und geleitet. Das wird schon greifbar am Anfang seiner Vätergeschichte. Hier vernimmt Abram das Gotteswort: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Und Abram zog weg mit seiner Frau Sarai, seinem Neffen Lot und mit all seinen Knechten und Mägden und seiner Habe, die er in Haran gewonnen hatte (vgl. Gen 12,4f). Jahwe mutet Abram eine Wanderexistenz zu mit all ihren Unsicherheiten, Gefahren und Nöten. Abrams Weg nach Kanaan verläuft nicht geradlinig. Viele Barrieren und Hindernisse stellen sich ihm entgegen. Nur auf Umwegen kommt er seinem Ziel näher. In Kanaan selbst bleibt er ein Fremdling, ein geachteter zwar (vgl. Gen 14,17ff), aber doch ein Fremdling. Er kommt in Kanaan an, ist aber nicht am Ziel. Nur eine Grabstätte kann er im Land seiner Hoffnung für Sarai und sich erwerben (vgl. Gen 23 u. 25). Die Verheißung Jahwes hält Abraham auf dem Weg und lässt ich nicht verzweifeln. Jahwe bringt sie und sich an bestimmten Wegstationen in Erinnerung (Gen 15; 17; 18; 22) und treibt ihn seiner Zukunft entgegen. Abraham entwirft seine Existenz auf Hoffnung hin.

Von ähnlicher Struktur aber doch anderer Färbung zeigen sich auch der Weg und die Wanderschaft Jakobs (Gen 28,1 – 35,29), die Weggeschichte des Josef und der Zug der Jakobsfamilie nach Ägypten (Gen 37, 12 – 45,28).

Das Motiv des Aufbruchs des Weges, der Wanderschaft und des Unterwegsseins findet sich auch in der Schicksalsgeschichte des Mose, des Josua, der Richter, des Saul, des David und

der Propheten Elia und Elischa. Sie alle sind fast ständig unterwegs. Heimat finden sie nur vorübergehend.

Die Erfahrung des Aufbruchs, der Wanderschaft und des Unterwegsseins erreicht für Israel seine größte Dichte in der Auszugsgeschichte, die das Buch Exodus erzählt. Der Auszug aus Ägypten, den sich Israel im Auftrag Jahwes und unter der Führung des Mose gegen die Macht Pharaos erkämpft, ist eine Flucht aus der Sklaverei und Unterdrückung in die ersehnte Freiheit. Aber sie tut sich ihm nicht auf. Der Weg aus Ägypten durch das Schilfmeer und durch die Wüste bis nach Kanaan erweist sich als äußerst schwierig (vgl. Ex 18,8). Er ist von vielen Mühsalen, Gefahren und Mangelsituationen gekennzeichnet. Sie werden oft so bedrängend, dass dem wandernden Gottesvolk gleichsam die Luft ausgeht und es sich nach den Fleischtopfen Ägyptens zurücksehnt. Enttäuscht wendet es sich gegen seine charismatischen Führer Mose und Aaron und sucht den Zumutungen dieses Weges zu entkommen (vgl. 16, 17). Selbst Mose (Ex 17, 4) und Aaron (Ex 32, 22) und hinter ihnen Jahwe (Ex 32,9) zweifeln fast an der Wankelmütigkeit des Volkes. Es ist offensichtlich „leichter, Israel aus dem Exil, als das Exil aus Israel zu reißen“, wie es viele Jahrhunderte später ein chassidischer Rabbi ausdrückt. In einem äußerst problematischen, mühevollen und schmerzhaften Erfahrungsprozess, der oft bis an die Grenzen seiner Kraft geht, muss Israel lernen, den Weg in seine Freiheit zu gehen. Erst allmählich, nach vielen Rückschlägen und Neuansätzen (vgl. Ps 78), gehen Israel die Augen auf. Israel beginnt zu sehen, dass Jahwe seinen Weg in die Freiheit begleitet, dass er vor ihm herzieht bei Tag in der Wolken Säule, um ihm den Weg zu zeigen und bei Nacht in der Feuersäule, um ihm zu leuchten (vgl. Ex 13,21), ja dass er Israel sogar trägt (Dtn 1, 31) und in das Land der Verheißung führt. Israel lernt, Jahwe, seinen Gott, als Wegegott, als Gott seines Weges zu begreifen und sich selbst als „Volk auf dem Wege“ anzunehmen. Auch der Einzug in das Land, in dem „Milch und Honig fließen“ (Ex 13,5), die Landnahme in Kanaan, ist eine Weggeschichte. Ein Teil der israelitischen Stämme dringt ohne großen Probleme auf dem Weg des Weidewechsels in Kanaan ein, ein anderer Teil erkämpft sich diesen Weg (Vgl. Jos 6,7). Das Land selbst sieht Israel als ein Geschenk und eine Heilsgabe an. Es bleibt Jahwes Eigentum (Lev 25,2 u. 23). Eine Heimat und ein Zuhause sind in diesem Land nur schwer zu gewinnen. Der Auszug aus Ägypten und der Zug in das gelobte Land werden so für Israel zu dem Weg, „der sich tief in das Herz und in das Gedächtnis des Volkes eingräbt“ (Christian Schütz). Israel soll immer daran denken (Dtn 8,2) und macht diese Erfahrung zum Grundbekenntnis seines Glaubens: „Mein Vater war ein umherziehender Aramäer... (Dtn 26,5 ff). Je mehr aber Israel in Kanaan wirklich „ankam“, um so mehr wurde es ihm zum Zuhause und zur Heimat

Verschiedene Deportationen, vor allem aber die Deportation eines großen Teils des Volkes in die sogenannte Babylonische Gefangenschaft, brachten Israel wieder auf den Weg der Heimatlosigkeit. Aber gerade hier in der Verbannung, in der Ferne, in der Unbehaustheit eines neuen Sklavendaseins wachsen die Sehnsucht und die Liebe zum Land der Väter und zur Stadt Jerusalem (Ps 137). Der Prophet Jesaja wird nicht müde, zur Hoffnung auf eine Rückkehr aufzurufen (Jes 40,4; 43,19). Sie bleibt nicht unerfüllt. Der größte Teil des Volkes kann zurückkehren und unter großen Schwierigkeiten einen Neuaufbau des Landes und der Stadt Jerusalem beginnen (Vgl. das Buch Nehemia). Aber ein sicheres Zuhause und eine ungefähr-

deute Heimat findet Israel nicht. So ist die prophetische Verkündigung verständlich, die die Hoffnung auf ein herrliches Land und ein neues Jerusalem als Heimat aller Nationen ansagt (Ps 87).

Auch das Neue Testament kennt die Motive des Aufbruchs, des Unterwegsseins, der Wanderschaft und des Weges, die sich vor allem aus dem Lebensentwurf und Lebensvollzug Jesu zu einer großen Weggeschichte verdichten (Vgl. besonders das Lukasevangelium). Jesus ist ein Mensch auf dem Weg. Schon vor seiner Geburt ist er unterwegs (Lk 1,29ff; 2, 1-4). Unterwegs in der Fremde wird er geboren. (Lk 2,6ff). Bald schon muss er mit seinen Eltern wegen der Mordabsichten des Königs Herodes nach Ägypten fliehen und kehrt erst nach dem Tode des Herodes nach Nazaret in Galiläa zurück (Mt 2, 13-15; 2, 19-23). Am Beginn seines öffentlichen Wirkens treiben ihn seine Landsleute aus Nazaret hinaus (Lk 4,16-30). Auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem verkündigt er das Reich Gottes und wirkt die Zeichen seines Anbruchs. Auf dem Weg erfahren die Menschen, die ihm begegnen Heilung und Heil. In Jerusalem stirbt er vor den Toren der Stadt, wie der Hebräerbrief bemerkt (13,12). Nach seiner Auferstehung geht er seinen Jüngern nach Galiläa voraus (Mk 16,2), trifft sie auf ihrem Weg, geht mit ihnen (Lk 24,13-35) und geht in das Leben Gottes ein. Wie sehr Jesus auf dem Weg ist und damit unterwegs und heimatlos, sagt er selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20; Lk 9,58). Wenn Jesus zur Nachfolge aufruft, beginnt für die Menschen, die ihm nachgehen, ein Weg, der an seiner Weggeschichte teilnimmt, aber sie erfahren auch auf dem Weg mit ihm und den ihm Nachfolgenden eine neue Heimat, die sich im „ewigen Leben“ vollendet (Mk 10, 28-30). In eigener Weise reflektiert das Johannesevangelium die Weggeschichte Jesu und lässt ihn selbst zum Weg zum Vater werden: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, außer durch mich“ (Joh 14,6). Von daher wird es begreiflich, dass die Christinnen und Christen in der Apostelgeschichte als „die des Weges“ (9,2) bezeichnet werden und ihr Glaube und ihre Verkündigung einfach „der Weg“, oder der „neue Weg“ (22,4) genannt werden. Inhaltlich wird dieser Weg in der Apostelgeschichte als „Weg des Heils“ (16, 17,), als „Weg des Herrn“ (18,25) und als „Weg zum Leben“ (2,28) beschrieben. Die Christinnen und Christen gehen also einen Weg. Sie sind unterwegs, auf der Wanderschaft, auf der Reise. Deswegen gehört zu ihrer Existenz auch die Heimatlosigkeit. Der 1. Petrusbrief bezeichnet sie als „Fremde“ (1,1) und als „Fremde und Gäste in dieser Welt“ (2,11), denn sie sind Kinder des „himmlischen Jerusalem“ (Gal 4,26). Sie haben hier „keine bleibende Stadt, sondern suchen die künftige“ (Hebr 13,14). In ihrem Leben wiederholt sich auf neue Weise das Schicksal der großen Glaubenden der Vergangenheit, die der Hebräerbrief „Fremde und Gäste“ nennt, die „nach einer besseren Heimat“ streben, „nämlich der himmlischen“ (11,16). Wenn Christinnen und Christen hier eine Heimat haben, dann auf dem Weg zu ihrem, den Weg überschreitenden und vollendenden Ziel. Sie haben sich am Lebensvollzug Jesu zu orientieren, der im Hebräerbrief als der „Führer, Vorläufer, Urheber und Vollender“ des Glaubensweges erscheint (2,10; 6,20; 12,2). So sehr die Christinnen und Christen den Wunsch nach Beheimatung haben und nach ihrem Ort in der Welt suchen, in dem sie Wurzel schlagen möchten, endgültig sesshaft können sie nicht

werden. „Sesshaftigkeit“ wäre ein „Sakrament des Unglaubens“ (Zulehner). Ja sie gehören woanders hin und kommen von woanders her und sie „wissen“, woher sie kommen und wohin sie gehen.

Franz-Josef Janicki S VD